

In Reih und Glied

Ursula Groser

13.1.-12.3.2005

Ursula Groser (*1974 in Lienz, 1997 - 2003 Studium der bildenden Kunst an der Universität Mozarteum in Salzburg, Bildhauerei-Klasse Ruedi Arnold, lebt und arbeitet in Schwaz/Innsbruck) zeigt in ihrer ersten Einzelausstellung in Tirol unter dem Titel „In Reih und Glied“ eine medienübergreifende Rauminstallation. Die Ausstellung findet in der Reihe „Künstlerhaus Büchsenhausen proudly presents ...“ statt, die jährlich eine/n vom Künstlerhaus Büchsenhausen geförderte/n junge/n Künstler/in in der Innsbrucker Stadtturmalerie vorstellt.

Ursula Groser bedient sich in ihren Objekten, Skulpturen, Fotografien und Installationen einer Formensprache, deren Vokabular als organischen Ursprungs bezeichnet werden kann. Das Organische ist in ihren Arbeiten allgegenwärtig, sei es als Simulakrum (als künstlich erzeugtes Bild, das als Kopie eines nicht vorhandenen Originals verstanden wird), als Anspielung auf existierende Organismen oder als Andeutung des (menschlichen) Körpers. Die offensichtliche Lust am Experimentieren mit organischen Ausdrucksformen ist bei Groser jedoch niemals reiner Selbstzweck. Organische Formen sprechen uns meist unmittelbar an und rufen je nach Erscheinungsbild und/oder körperlicher Präsenz unterschiedliche Reaktionen wie Ekel, Angst, Lust etc. hervor. Organismen sind zugleich eine der grundlegenden Organisationsformen, die in der Natur vorkommen. Deren Struktur baut auf die selbsttätige Verbindung von Zellen auf und deren Existenz setzt die Fähigkeit von Wachstum und Transformation voraus. Eben diese prozessuale Qualität organischer Strukturen sowie ihre Selbstreferenzialität macht sich Ursula Groser in ihrer Kunst zunutze, um ihre „Organismen“ als Kommunikationsmedien für eine Kritik an zeitgenössischen gesellschaftlichen (und auch politischen) Zuständen einzusetzen.

Für ihre erste Einzelausstellung erweitert Groser in gewisser Weise ihr bisheriges Spektrum, indem sie die Auseinandersetzung mit dem Organischen von der Makro- auf die Mikroebene verlagert. Auch auf der Repräsentationsebene setzt sie, anders als früher, gefundene Objekte anstelle von organischen Simulakra ein. Eine filigrane, texturartige und gleichzeitig plastische Konstruktion aus Kunststoff schimmert rotfarbig durch das Schaufenster beim hofseitigen Eingang in die Stadtturmalerie. Sie ist eine geometrische, doch unregelmäßig geformte, dreidimensionale Anordnung, die auf den ersten Blick zu schweben scheint und wie ein herausgerissenes Fragment aus einem größeren (Textur-)Ganzen wirkt. Auf der anderen Seite des Eingangs steht eine milchig weiße, in die Höhe ragende Skulptur, die aus Schichten aufgebaut ist und - ähnlich der rötlich schimmernden Struktur - modular zusammengesetzt ist. Der Strenge und Ordnung evozierende Titel der Ausstellung, „In Reih und Glied“ scheint hier seine räumliche Umsetzung gefunden zu haben, wären in beiden Strukturen nicht einige diskrete (An-)Ordnungsbrüche feststellbar: hier ein Durchblick durch die sonst gleichmäßige Oberfläche der weißen Skulptur, da ein fehlendes Element im rötlichen „Matrix-Fragment“, gewissermaßen „Fehler im System“. Sollte es sich dabei um eine Parabel auf eine gesellschaftliche Ordnung handeln: beschreibt Ursula Groser hier einen bereits vorhandenen oder möglicherweise erst kommenden Zustand?

Groser hat in der Mitte des länglichen, schmalen Raumes der Stadtturmalerie einen Schiedsrichterstuhl, wie er auf Tennisspielplätzen anzutreffen ist, platziert. Es handelt sich um ein gefundenes Objekt, das farbig seiner neuen Umgebung - dem white cube - angepasst wurde und nun überdimensional den ohnehin schmalen Raum der Galerie dominiert. Der Stuhl ist leer - stellvertretend hängt hinter ihm an der Wand das Schwarz-Weiß-Foto einer Frau, die angestrengt in eine signalrot gefärbte Pfeife bläst. Weitere Fotos zeigen Ausschnitte aus geometrischen, zellenartigen Anordnungen, die als Querschnitte der milchig weißen Skulptur am Eingang gedeutet werden können. Und weiter hinten findet sich eine Aufnahme, die

die beiden Grundmodule - das weiße und das rote - zusammen zeigt. Sind diese Grundmodule nun als Eigenheiten des selben Systems zu erkennen, scheint die Figur der Schiedsrichterin einer übergeordneten Ebene anzugehören, von der aus ein eindringlicher - durchaus ironischer - Ordnungsruf angesichts einer potentiellen Unordnung gesendet wird.

Das Spiel mit Dualitäten - die weiße und die rote Struktur, die Metapher des Tennisspiels - wird im hinteren Raum der Ausstellung fortgesetzt. Hier findet man eine Situation vor, die formal jener im Raum davor diametral entgegengesetzt ist: Während der schmale Raum durch Helligkeit und eine streng reduzierte Farbigkeit (weiß, rot, schwarz) bestimmt ist, gleicht der hintere Raum einer dunklen Höhle, in der lediglich ein auf den Boden projiziertes Video und Schwarzlichtlampen Licht spenden. Hier, in der hintersten Ecke, findet sich wiederum ein Fragment, eine leicht über dem Boden schwebende Kette von weißen Zellen, die ihrerseits im Schwarzlicht fluoreszierend leuchten und dadurch ihre fossile Erscheinung verlebendigen. Der Kreis schließt sich, metaphorisch wie buchstäblich: zum einen durch die Präsenz lose gereihter Einheiten aus dem „Matrix-Fragment“ am Eingang, zum anderen durch die Vorgänge im Video: aus einem ursprünglich chaotischen Gewühl von gleichförmigen Einheiten - es sind die milchig weißen „Zellen“ - bilden sich unter ständiger Vermehrung zunächst lose Reihen, die sich allmählich verbinden und zu konzentrischen Kreisen finden. Die Zellen wechseln ihre Farbe und werden träge, doch synchron und rhythmisch, bevor uns der Zoom in eine jeweils tiefere Ebene blicken lässt, auf der sich derselbe Prozess unaufhaltsam erneut vollzieht. Spätestens hier wird klar, worauf Groser in „In Reih und Glied“ anspielt: es ist der abstrakte Mikrokosmos der weißen und roten Einheiten, deren Zugehörigkeit zueinander und ihr Interaktionsverhalten, denen das Interesse gilt und auf Kommunikations- und Organisationsprozesse auf der Makro- (sprich: gesellschaftlichen) Ebene verweist. Ein anschaulicher Indikator hierfür ist die in der Mitte des Raumes hängende Tafel. Darauf stehen, jeweils verkehrt zueinander, die Begriffe „Liberté“ und „Egalité“. Freiheit und Gleichheit, zwei der drei elementaren Desiderate der französischen Revolution, sind hier zwar nicht völlig voneinander getrennt, scheinen sich doch in einem Prozess der Entfremdung voneinander, ja der gegenseitigen Ausschließung zu befinden.

Ursula Grosers künstlerische Arbeit zielt nicht auf die Formulierung eindeutiger Aussagen zu einem bestimmten Ereignis oder einem Thema; vielmehr gilt die Absicht, einen autonomen Kunstraum zu schaffen, in dem gesellschaftsimmanente Strukturwandlungen und Zustände transzendieren und in dem diese verdichtet wahrgenommen werden können. Als Mittel hierfür bedient sich Groser einer installativen Gestaltungsstrategie, welche die einzelnen Bestandteile als autonome Kunstwerke wahrnehmen, zugleich aber auch in spannenden, bisweilen überraschenden Relationen zueinander erscheinen lässt. Die dadurch entstandenen Konstellationen weisen eine diskursive Qualität auf, die aus der „organischen“ Verbindung kognitiver und ästhetischer Erfahrungen gewonnen wird und mithin neue Sichten auf Bekanntes eröffnet.

Andrei Siclodi